

sollten darüber nicht hinwegtäuschen. Dennoch war Paulus schon für Irenäus, keine hundert Jahre später, der *Apostolos* schlechthin. Bergers kleines Buch mag vielleicht gerade deswegen, weil sein Autor im exegetischen Diskurs oft engagierte Außenseiterpositionen vertritt, einige der Ideen, die den Außenseiter-Apostel Paulus angetrieben haben, neu verständlich machen.

A. WUCHERPFENNIG S. J.

2. Historische Theologie

MARKSCHIES, CHRISTOPH, *Die Gnosis* (Beck Wissen in der Beck'schen Reihe). München: Beck 2001. 128 S., ISBN 3-406-47997-2.

In vielen neutestamentlichen Einleitungsbüchern und Kommentaren ist „Gnosis“ immer noch eine bedeutende Kategorie zur Beschreibung der religiösen Umwelt des entstehenden Christentums. Dabei wirken die Forschungsergebnisse der Göttinger Religionsgeschichtlichen Schule nach, auf die Bultmann in seinen einflussreichen Schriften zum Neuen Testament zurückgegriffen hat. Demzufolge rechnete man in der neutestamentlichen Exegese über viele Jahrzehnte des 20. Jhdts. mit einer vorchristlichen Gnosis, die vor allem in den *Corpora Johanneum et Paulinum* bereits ihre Spuren hinterlassen hat. Auf den frühen Einspruch gegen Bultmanns Rezeption der Religionsgeschichtlichen Schule durch Erik Peterson, Hans Lietzmann und durch so bedeutende Religionsgeschichtler wie A. D. Nock hat die neutestamentliche Exegese nur verhalten reagiert. Noch heute werden, wo vorher direkt von „gnostisch“ gesprochen wurde, vorsichtiger Begriffe wie „prägnostisch“ oder „gnostisierend“ verwendet.

Seit einigen Jahren sind nun vor allem in den Tübinger WUNT eine Reihe von Arbeiten erschienen, die die Entstehung der Gnosis im 2. Jhd. untersuchen, anhand der ersten sicher datierbaren gnostischen Textzeugnisse, die uns zur Verfügung stehen. Christoph Marschies (= M.), der Verf. des vorliegenden kleinen Bändchens, hat seit seiner Dissertation über den römischen Lehrer Valentinus, die Anfang der 90er Jahre in dieser Reihe erschienen ist, mit weiteren Untersuchungen bereits Bedenkendes zu einer neuen Sicht der Entstehungsgründe der Gnosis beigetragen. Diese Arbeiten legen einen Blick auf die antike Gnosis frei, der sich mittlerweile doch beträchtlich von den Ergebnissen der Religionsgeschichtlichen Schule unterscheidet. Daher ist eine neue Darstellung des Gesamtphänomens der Gnosis aus Sicht neutestamentlicher und altkirchlicher Theologiegeschichte schon seit längerer Zeit fällig. M. hat dazu auf 119 Seiten eine „Epitome“ (7) vorgelegt, der am Ende auf wenigen Seiten (123–128) die Literaturhinweise und eine Zeitafel beigefügt sind. M.'s Epitome baut auf dem Lexikon-Artikel zur Gnosis auf, den er bereits für das neue ⁴RGG verfaßt hat. Sie ist aber, im Unterschied zum Lexikonartikel, der Taschenbuch-Reihe „Beck's Wissen“ angepaßt, allgemeinverständlich geschrieben. Dennoch ist diese kurze Zusammenfassung auch für Gnosis-Fachleute noch gut lesbar. Dazu tragen Detailinformationen bei, mit denen M. seine Abhandlung auflockert, etwa darüber, wie Mani das Leiden des Gemüses beobachtet, das schreit und blutet, als einer der Erwählten es für die Mahlzeit im Garten schneidet (102), oder über Epiphanius' Nachricht von einem gnostischen Mönch in Palästina, der „Gnosis“ als einen „Einmannbetrieb“ repräsentiert (108), eine auffällige Ausnahme zum verbreiteten Phänomen der Bildung gnostischer Schulen, die an die zeitgenössische Popularphilosophie erinnern.

Den neuen Erklärungsansatz zur Entstehung der Gnosis, wie er durch die oben erwähnten Untersuchungen herausgearbeitet worden ist, bringt M. zur Geltung, indem er zu Beginn seiner Darstellung auf die Breite und die hohe Bedeutung von „Erkenntnis“ im Bereich des antiken Mittelmeerraums aufmerksam macht (9–21). Erkenntnis ist in Philosophie und Religion ein unumstrittenes Ziel menschlichen Lebens. Sie gilt keineswegs als anrücklich oder häretisch, sondern ist ein Wert, den auch neutestamentliche und andere frühjüdische Schriften teilen, vor allem diejenigen weisheitlicher Prägung. Der antike Begriff Gnosis ist daher auch für die Beschreibung des religionsgeschichtlichen Phänomens, das darunter heute verhandelt wird, nur bedingt tauglich (21). Der heutige Gnosis-Begriff hingegen ist erst eine neuzeitliche Prägung. Er ist durch Henry More

(1614–1687), den Vertreter einer platonisch geprägten philosophischen Theologie, beeinflusst worden. More war einer älteren englischen Tradition gefolgt, in der „gnosticks“ als eine Gesamtbezeichnung für alle christlichen Häresien galt. More hat dieser Tradition seine eigene Begrifflichkeit aufgeprägt, indem er für das frühere „gnosticks“ nun seinen neuen Terminus „gnosticisme“ verwendete (22–23, dort auch zur Messina-Definition).

M. knüpft nun insofern wieder an den antiken Gebrauch von Gnosis an, als er den Begriff in seiner Abhandlung vielfach durch die deutsche Übersetzung „Erkenntnis“ ersetzt. Durch die Ersetzung des Fachbegriffs durch ein alltagssprachliches deutsches Wort hat M. in seiner Terminologie eine Entsprechung zum tatsächlichen Erscheinungsbild der Gnosis in der Antike geschaffen. Denn die antike „Erkenntnis“ ist keine so scharf abgrenzbare Lehre oder Bewegung, wie es der Fachbegriff „Gnosis“ heute leicht nahelegt, vor allem, wenn er auch noch mit dem bestimmten Artikel „die Gnosis“ verwendet wird. Als Typologie der Erkenntnis/Gnosis hat M. acht Merkmale zusammengestellt, die ebenfalls eine scharfe Grenzziehung bewußt vermeiden (25–26): Die Weltferne eines transzendenten Gottes, die Einführung weiterer göttlicher Figuren und Schöpfungsmittler, die Erklärung der Schöpfung durch ein mythologisches Drama, die erlösende Erkenntnis durch eine Offenbarer-Gestalt sind einige der Merkmale, die M. schon in seinen Gnosis-Artikeln in *‘RGG* und im *NBLeX* zusammengestellt hatte.

Ebenso hat M. auch vermeintlich „gnostische“ Fachbegriffe durch die deutschen Entsprechungen wiedergegeben. So wird „Aion“ in Irenäus’ Referat über die Valentinianer etwa mit „Ewigkeit“ übersetzt, d. h., ein Teilaspekt der Ewigkeit Gottes, und der „Aion Sophia“ wird zum göttlichen Teilaspekt der „Ewigkeit Weisheit“ (49). M. zeigt mit seinen deutschen Übersetzungen gnostischer Terminologie das religionsgeschichtliche Umfeld auf, aus dem Gnosis/Erkenntnis sich entwickeln konnte: die intellektuelle Umwelt des frühen Christentums in den Städten (108). Dort konnten sich Traditionen jüdisch-christlicher Schriftauslegung mit einer Religionsphilosophie verbinden, die aus platonischen Systemelementen schöpft. Dadurch wird das esoterisch-fremde Bild, das von der Gnosis oft vorherrscht, enttarnt. Statt dessen erscheint als einer der Entstehungsgründe der antiken Erkenntnis/Gnosis das Bestreben des Christentums, seine Lehre einer neuen intellektuellen Schicht zu erklären, die mit seinen jüdischen Wurzeln nicht mehr vertraut war. Das schließt nicht aus, daß sich „Erkenntnis“ schon früh auch mit anderen religiösen Traditionen außerhalb des Christentums verbinden konnte, etwa vermutlich schon früh mit jüdischen Elementen (70–72), oder später mit Elementen der persischen Religion im Manichäismus. Bisweilen löste sich die „Erkenntnis“ dann wieder ganz vom Christentum und führte als scheinbar unabhängige „gnostische Bewegung“ eine autonome Existenz weiter.

M.’ Hypothese zur Entstehung der Erkenntnis/Gnosis greift das kirchengeschichtliche Ableitungsmodell auf, das bereits von Adolf Harnack Ende des 19. bzw. Anfang des 20. Jhdts. entwickelt wurde. Seine Darstellung ist aber zu differenziert, als daß sie sich einfach mit diesem Modell auf den Begriff bringen lassen könnte. M. geht konsequent von antiken Quellentexten aus (35–68). Die häresiologischen Referate der altkirchlichen Autoren werden von ihm durch die Einbeziehung der neueren Quellenfunde aus Nag Hammadi, Medinet Madi und der Oase Turfan ergänzt. So ergibt sich ein facettenreiches Bild der Erkenntnis-Gnosis-Bewegung. In den häresiologischen Referaten wird Gnosis schon früh als Häresie bewertet, da ihre Darstellungen gnostische Ansätze mit denen Marcions zusammensehen. Selbst haben die Gnostiker sich aber vermutlich nicht als Häretiker betrachtet, sondern wie Valentinus, Ptolemäus und Herakleon einfach als christliche Lehrer. Als eigentlich häretisches Phänomen erscheint die Gnosis in M.’ theologiegeschichtlicher Epitome daher erst spät im Manichäismus (101–107). Denn dort wird das System eines radikalen Dualismus erstmals als echte Alternativreligion zum Christentum verbreitet.

Nach M.’ Darstellung hat „Erkenntnis“ in neutestamentlichen Schriften also durchaus eine Bedeutung. Von „Gnosis“ im Sinn einer antiken Meta-Religion, geschweige denn als häresiologische Bezeichnung, ist aber im Neuen Testament nichts erkennbar. Die geschichtliche Herleitung der Gnosis, die bereits Irenäus auf Simon Magus zurückgeführt hat, läßt sich nach Marksches als eine spätere Systematisierung verstehen, die in

den Berichten der Apostelgeschichte keine Bestätigung findet (74–78; 83–85). M.' Rekonstruktion der Entstehung von Gnosis unterscheidet sich so von anderen Erklärungsversuchen wie etwa dem, den Gerd Theißen erst kürzlich in „Die Religion der ersten Christen“ vorgelegt hat (vgl. ders., *Die Religion der ersten Christen. Eine Theorie des Urchristentums*, Gütersloh 2000, 316–321). Die neutestamentliche Exegese müßte also auf Begriffe wie „gnostisch“, aber auch „prägnostisch“ oder „gnostisierend“, für Phänomene in neutestamentlichen Schriften künftig verzichten. Sie gehören in die Rezeptionsgeschichte des Neuen Testaments, denn neutestamentliche Stellen (etwa aus dem Joh-Evg, aus den Paulusbriefen, vor allem aus Kol und Eph) dienen gnostischen Lehren vielfach als Haftpunkte religionsphilosophischer Interpretation, aber nicht umgekehrt.

Diese Auffassung läßt sich m. E. durch eine Beobachtung zu den Pastoralbriefen zusätzlich unterstützen. In ihnen findet sich der einzige neutestamentliche Beleg für „Gnosis“ als Bezeichnung für Gegner, in der Schlußmahnung des ersten Briefs an Timotheus (1 Tim 6, 20). Der Verf. spricht dort allerdings von der „trugweise so genannten“, nicht von der wirklichen Erkenntnis seiner Gegner. Damit zeigt er, daß er sich selbst von dem Wert der eigentlichen Erkenntnis noch nicht distanziert. Diese Briefe werden häufig auf die Jahre 110 bis 120 n. Chr. datiert und demzufolge tatsächlich als erster Beleg für eine entstehende Gnosis gewertet (so M., allerdings sehr vorsichtig, 109–110). Aber, sind mit den Gegnern der Pastoralbriefe tatsächlich Lehrer gemeint, die mit späteren Gnostikern in einer Traditionslinie stehen? Die Auseinandersetzung mit den Gegnern der Pastoralbriefe konzentriert sich auf judenchristliche Themen. Speisegesetze werden genannt (1 Tim 4, 3) sowie das Einhalten jüdischer Bräuche (Titus 1, 14). Nach 1 Tim 1, 7 treten die Gegner selbst mit dem Anspruch auf, Toragelehrte (νομοδιάσκαλοι) zu sein. Und ihr Wirken in den Gemeinden erinnert an das judenchristliche Schriftgelehrte. Die Angaben in 2 Tim 3, 6–7 ergeben, wenn man sie tendenzkritisch gegen die überdeutliche Polemik liest, das Bild von Wanderlehrern, die vor versammelten Hausgemeinschaften ihre schriftgelehrten Lehrvorträge halten. Aus dem Kontext der Schriftgelehrsamkeit läßt sich auch ihre vermeintliche „Erkenntnis“ bestimmen. „Erkenntnis“ ist ein Begriff, der in frühchristlicher Literatur für die Einsicht verwendet wird, die treffende Schriftauslegung vermittelt (Lk 11, 51; Mt 13, 11 (als Verbum); Barn 1, 5). Auch die anderen Kennzeichen der Gegner in den Pastoralbriefen, die „Mythen“ und „Geschlechterfolgen“, könnten darauf deuten, daß sie mit den Gegnern über eine judenchristliche Tradition der Schriftauslegung streiten. Diese Erkenntnis der Gegner der Pastoralbriefe hat aber mit der späteren religionsphilosophisch geprägten Gnosis wohl kaum etwas gemeinsam. Am ehesten lassen sie sich noch in den Ebionäern wiedererkennen, die Irenäus in seiner systematisierenden Entwicklungsgeschichte (vgl. M., 83–84) der Gnosis als eine der vielfältigen Vorläufergruppen darstellt (I 26, 1), aber eine direkte Traditionslinie dürfte hier wohl nicht vorliegen.

Die Polemik der Pastoralbriefe ist möglicherweise deswegen so massiv, weil der Konflikt der paulinischen Gemeinden mit einer judenchristlichen Konkurrenzmission nach dem Tod des Apostels noch drängender geworden ist, als zur Zeit seines Lebens. Er hat die paulinischen Gemeinden offenbar vor eine echte Zerreißprobe gestellt. Die Pastoralbriefe sind nach diesen Beobachtungen früher, schon kurze Zeit nach dem Tod des Apostels zu datieren und nicht erst in das 2. Jhdt. Läßt sich diese Vermutung bestätigen, dann ist der Beleg in 1 Tim 6, 20 nicht der erste Beleg für die entstehende Gnosis in einer Spätzeit des Neuen Testaments. Gnosis als häresiologischer Begriff, dessen systematische Verwendung sich erstmals bei Irenäus abzeichnet, ist dann vielmehr konsequent als Rezeption eines neutestamentlichen Topos zu verstehen. Im wohl ursprünglichen griechischen Titel seines Werkes, Ἐλεγχος καὶ ἀνατροπὴ τῆς ψευδοῦς γνώσεως, nimmt Irenäus 1 Tim 6, 20 bereits als bewußtes Zitat auf. Der Bischof von Lyon hat mit seinem Titel Paulus' energischen Kampf mit seinen Gegnern in den Pastoralbriefen im Blick. In dem verehrten *Apostolos* erkennt er ein „biblisches Vorbild“, das er mit seiner eigenen Auseinandersetzung mit den Valentinianern nachahmt.

A. WUCHERPFENNIG S. J.